

Von Räubern, Schönheit und Quellen der Gestaltungskraft

Autor(en): **Köchli, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **78 (2023)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1049825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Räubern, Schönheit und Quellen der Gestaltungskraft

Martin Köchli. In einem Vortrag über den Sinn der bäuerlichen Arbeit stellte der letzte Jahr im hohen Alter verstorbene Jesuit und Philosoph Albert Ziegler in den achtziger Jahren die rhetorische Frage nach dem Unterschied zwischen einem (Bank-)Räuber und einem Berufsmann. Mit der Argumentation, dass ja beide Fachkompetenz brauchen, beide Unternehmerrisiko eingehen müssen, beide ihren Lebensunterhalt bestreiten wollen. Ziegler war Hochschulseelsorger in Zürich und Unternehmensberater für Ethikfragen. Er ging nicht nur auf die in menschlichen Hirnwindungen lagernden Zerstörungs- und Gestaltungspotenziale ein, sondern auch auf die entscheidenden Einflüsse, welche eben das eine oder das andere Potenzial wachrufen. **Von den genetischen Veranlagungen über das soziale Umfeld und die Erziehung bis zu den kulturellen, mithin religiösen Prägungen.** Biblische Geschichten dienten ihm dabei als Beispiele, dass das Ringen um das richtige Handeln eine alte Geschichte ist, die nicht aufhört, aktuell zu sein. Denn beileibe nicht alles, was in der sogenannten Heiligen Schrift aufgezeichnet ist, entspricht ja dem Anspruch der Heiligkeit.

Bezogen auf das bäuerliche Umfeld beginnt es schon mit dem Rauswurf aus dem Paradies, wegen Überschreiten von gesetzten Grenzen, dann dem Brudermord des Kain am Abel, dem ja der Neid ums Erbe von Rinder- und Schafherden zugrunde liegt. Und

geht bis zum Bild des Guten Hirten und des biblischen Säckmanns im Neuen Testament, die gute bäuerliche Praxis darstellen.

Der Umstand, dass sich der christliche Gott – ob er nun als Tatsache gesehen wird oder einfach als (Wunsch-)Vorstellung – in einem Handwerkersohn manifestiert, der sich in einem bäuerlich-ländlichen Umfeld bewegt, kann ja aufzeigen, dass allem Leben ein «göttlicher», ein kreativer Kern innewohnt, der ihm eine Würde, ja eine Feierlichkeit gibt.

Dem kommt auch der Neurologe und Evolutionsforscher Joachim Bauer nahe, wenn er auch bei sogenannten primitivsten Lebensformen die drei grundlegenden «Ks»: **Kommunikation, Kooperation und Kreativität** ausmacht, die sich auch bei sogenannten höheren – man könnte auch sagen: komplizierteren – Lebewesen bis hin zum Menschen manifestieren und Grundlage jeder guten Fortentwicklung sind.

Schön, dauerhaft, praktisch

Mit den drei Begriffen «Firmitas» (Festigkeit), «Utilitas» (Nützlichkeit) und «Venustas» (Schönheit) prägte der römische Architekt Vitruv drei Grundsäulen europäischer Baukultur weit über nationale Grenzen hinaus und weit in die europäischen Gesellschaftsstrukturen hinein. Schön, dauerhaft und praktisch sollten Gebäude sein. Und dass nicht nur Menschen Gebäude und Landschaften, sondern Gebäude und Land-

schaften auch Menschen prägen können, wird wohl kaum jemand bestreiten, der mit offenen Augen durch Städte und Landschaften geht.

Dass sich **der Mensch nicht nur satt essen, sondern sich auch satt sehen können** sollte, um seelisch nicht zu verkümmern, darauf ging der eingangs erwähnte P. A. Ziegler im selben Vortrag über den Sinn der bäuerlichen Arbeit ein. Als begeisterter Wanderer und Berggänger erlebte er hautnah, wie die fachgerechte Produktion von Nahrung und die – ebenfalls fachgerechte – Gestaltung von Landschaft Hand in Hand gehen sollen, wenn sie den Vitruv'schen Ansprüchen der Firmitas (oder Stabilitas), der Utilitas und der Venustas gerecht werden wollen. Und er meinte dazu, dass, wenn man den Wert der von Bauernfamilien geprägten und gestalteten Kulturlandschaft, die ökologische und Nahrung spendende Elemente gleichermaßen bewirtschaftet und kultiviert, fiskalisch bewerten wollte, wir die Direktzahlungen als Abgeltung für gemeinwirtschaftliche und gesamtgesellschaftliche Leistungen zehnmal verdienten.

Bleibt die Frage, ob die inzwischen regelmässig eintreffenden Direktzahlungen, die ja einen wichtigen Anteil am heutigen landwirtschaftlichen Einkommen darstellen, genügen, um unsere Gestaltungskraft und Gestaltungsfreude immer wieder wachzurufen und lebendig werden zu lassen. Oder fehlt es der heutigen «modernen» und technisierten Landwirtschaft und ihren Menschen, die so sehr auf Zweck und Funktionalität reduziert werden, an Stabilitas – der Böden und der Menschen – und Venustas/Schönheit, die wichtige Quellen der Gestaltungskraft und der Gestaltungsfreude sein sollten? Der Biolandbau mit seinem starken Bezug zu Boden und Nahrung könnte da schon weiter sein.

Aber was tun, damit aus Festigkeit auch Festlichkeit, aus Nützlichkeit auch (Lebens-)Lust, aus Schönheit Musik entsteht? Müssen sie sich wieder finden wie junge Liebe, die ja nicht aufhört, in jeder Generation neu zu werden? Um so Quellen der Gestaltungskraft und der Gestaltungsfreude Raum zu geben. ●



Blick im Freiamt nach Muri.

Foto: Ulrich Ineichen